



BARBARA METZGER



# Lord Herzlos

Weltbild

Ob in den Clubzimmern der Herren oder den Salons der Damen – seit man Lesley Hammond, Viscount Hartleigh, auf sonntäglichen Spaziergängen im Park begegnet, hat die Londoner Gesellschaft nur ein Thema: Wie steht er zu der honigblonden Frau an seiner Seite, und was um alles in der Welt ist geschehen, dass der begehrte Junggeselle, Nachtschwärmer und Herzensbrecher plötzlich Familienidylle mit zwei Kindern präsentiert? Bezüglich der Herkunft der Kinder und der hübschen Carissa Kane könnte der Lord natürlich umfassend Auskunft geben. Aber warum sein Herz so heftig pocht, seit sein unehelicher Spross und mit ihm das Kindermädchen Carissa in seinem Haus leben, weiß der Lord selbst noch nicht genau. Nur dass das Sehnen jeden Tag stärker wird, spürt er ganz genau ...

Barbara Metzger

# Lord Herzlos

Roman

Aus dem englischen von Maria Fuks

## **Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel Lord Heartless bei Fawcett Crest, New York

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Barbara Metzger

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Barbara Metzger

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© der deutschen Übersetzung Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg, 2002

Übersetzung: Maria Fuks, (LORD HEARTLESS)

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © RomanceNovelCovers

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-347-3

# 1. KAPITEL

Lesley Hammond, Viscount Hartleigh, verabscheute seine Stiefmutter und ihre Verwandten ebenso wie deren falsche Vornehmheit. Deshalb hatte er sich vor einiger Zeit in Londons Stadtteil Kensington ein schmales, aus roten Ziegelsteinen erbautes Haus gekauft. Seitdem hatte er sein Stadtpalais am Grosvenor Square nur noch selten betreten. Er zog das Leben in Kensington bei weitem vor.

Jetzt allerdings, nachdem er reichlich unsicher auf den Beinen aus einer Mietdroshke geklettert war, betrachtete er das einfache Haus mit gerunzelter Stirn. Kopfschmerzen plagten ihn, sein Magen drohte zu revoltieren, und ihm war vage bewusst, dass er durchdringend nach Zigarrenrauch, Alkohol und Parfüm roch. Er hatte eine ereignisreiche, lange Nacht hinter sich, in der er sich wahrscheinlich gut amüsiert hatte. An Einzelheiten konnte er sich jedoch nicht erinnern. Dazu war er viel zu betrunken und erschöpft.

Schwankend setzte er sich in Bewegung. Das Grundstück vor seinem Haus war kaum größer als ein Handtuch. Trotzdem schien es Seiner Lordschaft, als müsse er eine große Fläche überqueren, ehe er den Eingang erreichte. Und dann galt es auch noch, sieben Stufen hinaufzusteigen.

Stufen, bei Zeus! Ein schier unüberwindliches Hindernis! Nun, wenigstens war diese Treppe nicht so lang und beeindruckend geschwungen wie die von Hammond House am Grosvenor Square. Irgendwie würde er es schaffen, ins Haus zu kommen.

Viscount Hartleigh stieß das Gartentor auf, machte einen Schritt nach vorn – und fiel der Länge nach in ein frisch gegrabenes Loch. Als er mit der Stirn gegen die unterste Treppenstufe schlug, murmelte er: „Ich werde diesen Hund umbringen.“ Dann schloss er die Augen.

Eine Weile blieb er reglos liegen, obwohl er keineswegs das Bewusstsein verloren hatte. Sein Gehirn schien sogar plötzlich wieder viel besser zu arbeiten. Mit großer Klarheit erkannte er, dass es an der Zeit war, sein Leben zu ändern. Er musste seine Stiefmutter und deren unerträgliche Halbschwwestern aus seinem Stadtpalais werfen, sich eine passende Gattin suchen und endlich die ihm zustehende Stellung innerhalb der Londoner Gesellschaft einnehmen.

Vorher allerdings musste er dringend etwas schlafen ...

Hier allerdings durfte er das keinesfalls tun! Er zwang sich, die Augen zu öffnen. Undenkbar, dass er sich in Kensington zum Gespött der Nachbarn machte! Diese waren schon schockiert genug über seinen Lebensstil. Misstrauisch beobachteten sie sein Kommen und Gehen, und seinen Gästen brachten sie im Allgemeinen deutliche Ablehnung entgegen. Lord Hartleigh konnte sich problemlos ausmalen, wie sie reagieren würden, wenn sie entdeckten, dass er schnarchend im Vorgarten lag. Die Applegate-Schwwestern, zwei ehemalige Lehrerinnen, die im Nebenhaus wohnten, würden sehr wahrscheinlich in Ohnmacht fallen – allerdings erst, nachdem sie mit schrillen Schreien eine Reihe anderer Leute herbeigerufen hatten.

Mit jener Unnachgiebigkeit, die ihn zu einem geachteten Sportsmann, einem gefürchteten Spieler und einem berüchtigten Frauenhelden gemacht hatte, kroch der Viscount die Stufen hinauf und zog sich mühsam an der Tür hoch. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm sogar, den Schlüssel ins Schloss zu stecken. Gleich darauf stolperte er in die kleine, unbeleuchtete Eingangshalle.

Sein Schlafzimmer befand sich im ersten Stock. Dort erwartete ihn ein großes, bequemes Bett. Aber wer, bei allen Göttern, brauchte schon ein Bett? Das Sofa im Arbeitszimmer würde den gleichen Zweck erfüllen. Es war sogar bedeutend bequemer als die Koje, in der er geschlafen hatte, wenn er im Dienste des Vaterlandes mit seinem kleinen Segelschiff auf dem Ärmelkanal unterwegs gewesen war.

Also machte Lord Hartleigh sich im Dunkeln auf den Weg zum Arbeitszimmer. Aufatmend betrat er schließlich den kleinen Raum im Erdgeschoss. Zwei Schritte noch – dann stolperte er über den großen Hund, der sich auf dem Teppich ausgestreckt hatte. Zum Glück fiel der Viscount direkt aufs Sofa.

„Sobald ich mich wieder besser fühle, werde ich diesen Hund umbringen“, schwor er sich erneut.

Gleich darauf erfüllte sein Schnarchen den Raum.

Lord Hartleigh erwachte bedeutend früher, als er erwartet hatte. Zuerst wurde er durch das Klappern von Porzellan gestört, dann hörte er, wie jemand die Vorhänge vor den Fenstern zurückzog. Licht drang – trotz der noch immer geschlossenen Lider – an seine rot geäderten Augen, und er stöhnte unwillig auf. Nicht einmal der angenehme Kaffeeduft, der sich jetzt ausbreitete, konnte ihn bewegen, sich aufzurichten.

Dann allerdings wurde er unsanft bei der Schulter gepackt. „Verflucht, Byrd“, murmelte er, „ich kann nur für dich hoffen, dass es einen guten Grund gibt, mich zu wecken. Steht das Haus in Flammen, oder was?“

Byrd, der langjährige Kammerdiener, Butler und Vertraute des Viscount, holte tief Luft. Er war als Matrose auf Lesley Hammonds kleinem Schiff gefahren und wusste, dass es nicht ratsam war, ihn um den Schlaf zu bringen. Heute aber musste es sein.

„Es ist schlimmer als ein Feuer, Captain“, sagte er. „Sie müssen aufstehen! Ich habe Ihnen Kaffee gekocht.“

„Kaffee wird kaum helfen. Hol lieber eine Pistole und mach meinem Elend ein Ende.“ Stöhnend drehte der Viscount sich auf die andere Seite.

„Bei Neptun“, gab Byrd erregt zurück. „jetzt ist nicht die Zeit für dumme Scherze!“ Entschlossen beugte er sich nach vorn und zog seinen Herrn mit einem Ruck hoch. Nachdem er ihn in eine einigermaßen bequeme Position gebracht hatte – in sich zusammengesunken saß Lord Hartleigh nun in einer Ecke des Sofas –, fuhr er fort: „Die Sache kann unmöglich warten!“

Vorsichtig öffnete der Viscount zuerst das eine und dann auch das andere Auge. Wortlos starrte er seinen Diener an. Der Mann war groß und kräftig. Früher einmal mochte er sich seinen Lebensunterhalt als Preisboxer verdient haben oder vielleicht auch als Pirat. So genau wollte Hartleigh das lieber gar nicht wissen. Er war zufrieden damit,

einen in vielen Bereichen außerordentlich nützlichen Bediensteten zu haben.

„Was ist los?“ fragte er mit einem resignierten Seufzer. „Sind die Franzosen in Kensington eingefallen?“

„Unsinn! Mit den Franzosen wäre ich auch allein fertig geworden. Captain, wir haben ein echtes Problem! Ich weiß wirklich nicht, was ich tun soll.“ Byrd zuckte die Schultern und verzog sein breites Gesicht zu einer Grimasse. „Heute Morgen ist ein Paket abgegeben worden.“

„Ein Paket?“ wiederholte der Viscount ungläubig. „Du hast mich wegen eines Pakets geweckt? Mann, ich habe einen Kater! Ich will schlafen.“ Die letzten Worte hätte er gern geschrien, aber mehr als ein heiseres Krächzen brachte er nicht heraus. Also griff er zunächst einmal mit zitternden Fingern nach der Kaffeetasse, die sein Diener ihm hinhielt.

„Es ist kein gewöhnliches Paket.“ Byrd schaute kurz zum Kamin, vor dem ein großer Korb stand. „Dieser Brief war auch dabei.“

Zögernd griff Lesley Hammond, Viscount Hartleigh, nach dem zusammengefalteten Schreiben. Das Papier war von guter Qualität, wie er sogleich bemerkte. Dann entdeckte er seinen Namen. In großen Buchstaben war er quer über die Vorderseite geschrieben. Kein Zweifel, er kannte die Schrift. Jetzt nahm er auch das Parfüm wahr. Dass ein Absender fehlte, wunderte ihn nicht. Er wusste auch so, von wem der Brief war.

„Ah, eine Nachricht von Prinzessin Fredericka. Byrd, finde bitte für mich heraus, wo die Dame sich aufhält. Ich werde mich später mit ihr in Verbindung setzen. Viel später ...“

„Wollen Sie den Brief etwa nicht lesen?“ Panik schwang in der Stimme des Bediensteten.

„Warum sollte ich?“ Seine Lordschaft schloss die Augen. „Ich kenne die Wünsche und Vorlieben der Prinzessin. Im Moment allerdings fühle ich mich nicht in der Lage, ihr zu Diensten zu sein. Sie wird warten müssen.“

„Warten? Unmöglich! Wir dürfen keine Zeit verlieren!“ Byrd hörte sich jetzt geradezu verzweifelt an. „Bitte, Captain, lesen Sie den Brief!“

„Also gut.“ Er brach das Siegel, faltete das Blatt auseinander und las laut vor: „Lesley, mein Schatz, hier ein Andenken an die Zeit, die wir gemeinsam in Wien verbracht haben. Adieu.“ Eine Unterschrift fehlte, was ihn allerdings nicht weiter erstaunte. Achtlos ließ er das Schreiben fallen. „Sie schickt mir ein Geschenk. Kein Grund zur Beunruhigung also. Und nun möchte ich weiterschlafen.“

Wenn er geglaubt hatte, sein Diener würde sich nun zurückziehen, so hatte er sich getäuscht. Händeringend eilte der große Mann zu dem Korb, hob ihn auf und stellte ihn auf dem Schoß seines Arbeitgebers ab.

„Bei Zeus, mein Magen ...“ Das Gesicht des Viscount hatte einen grünlichen Ton angenommen, und ein unterdrücktes Würgen war zu hören.

Byrd riss den Korb wieder an sich. „Bitte, Euer Lordschaft“, flehte er gleichzeitig, „schauen Sie sich das Geschenk wenigstens an. Sofort!“

Es war die Anrede, die Lord Hartleigh dazu bewegte, nachzugeben. Byrd sprach selten zu ihm wie ein Diener zu seinem Herrn. Wenn er es aber tat, dann war die Sache ernst.

„Also gut, stell den Korb neben mich aufs Sofa und nimm den Deckel ab.“

Sichtlich erleichtert, gehorchte Byrd, und der Viscount beugte sich ein wenig nach vorn, um besser sehen zu können. Es gab jedoch nichts Interessantes oder gar Alarmierendes zu entdecken. Der Korb war mit Decken gefüllt.

„Hast du Angst, dass eine Schlange im Korb versteckt ist? Keine Sorge, so etwas würde die Prinzessin nie tun. Sie war mit mir und meinen Diensten sehr zufrieden.“ Lord Hartleigh zwang sich zu einem Lächeln und wartete vergeblich darauf, dass Byrd es erwiderte.

Nun, wahrscheinlich hatte dieser die Fähigkeit zu lächeln schon vor Jahren zusammen mit seinen Vorderzähnen verloren ...

Lesley Hammond zuckte die Schultern und zog die oberste Decke beiseite. Dann wurde er noch blasser, als er ohnehin schon war. „Himmel und Hölle – ein Baby!“

„Na endlich ...“, murmelte Byrd.

Sein Herr hatte unterdessen mit großen Schlucken die Kaffeetasse geleert. „Mehr!“ forderte er. In Zeiten wie dieser musste ein Mann hellwach sein! „Bei Jupiter, sie schickt mir ein Baby ...“

„Ihr Baby“, korrigierte Byrd. „Was wollen Sie mit dem Säugling machen?“

Lord Hartleigh runzelte angestrengt die Stirn, denn nach einer Nacht wie der vergangenen war es nicht leicht, klar zu denken und Berechnungen anzustellen. „Glaubst du, er könnte ungefähr drei Monate alt sein?“ fragte er schließlich seinen Diener.

„Keine Ahnung. Woher soll ich wissen, wie alt der Dreikäsehoch ist? Ich weiß aber etwas viel Wichtigeres: Das Findelhaus befindet sich in der Straße auf der anderen Seite des großen Platzes. Soll ich das Kind gleich hinbringen?“

Der Viscount starrte das Baby an. Es hatte rosige Wangen, fein geformte Lippen und auf dem Kopf etwas blonden Flaum. Den konnte es durchaus von ihm geerbt haben. Ja, es war wirklich möglich, dass er der Vater des Säuglings war – auch wenn die Prinzessin vor und nach ihm andere Liebhaber gehabt hatte. Nachdenklich berührte er die Wange des Kindes mit der Fingerspitze, woraufhin dessen Augenlider zuckten und sich schließlich hoben. Lord Hartleigh schaute in ein Paar große Augen, deren himmelblaue Iris von einem dunklen Ring umgeben war. Genau wie seine eigenen ...

„Mein Sohn ...“

Das Baby gähnte und schloss die Augen dann wieder. Offenbar war es von dem, was es sah, weit weniger beeindruckt als der Viscount.

„Ich habe einen Sohn ...“, wiederholte dieser staunend.

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Hast du seine Augen nicht bemerkt? Es kann keinen Zweifel daran geben, dass ich der Vater bin.“

„Das stimmt. Die Prinzessin wird sich kaum verrechnet haben. Aber woher wissen Sie, dass es ein Junge ist?“

„Ich weiß es eben. Trotzdem könntest du natürlich nachschauen.“

Byrd trat eilig einen Schritt zurück. „Ich? Niemals! Sie haben sich mit der Prinzessin



vergnügt, nicht ich. Und ich bin auch nicht als Amme angestellt. Deshalb wäre es am klügsten, den Kleinen so schnell wie möglich ins Waisenhaus zu bringen.“

Sein Sohn sollte im Findelhaus aufwachsen? „Ich glaube, diese Heime sind ziemlich ungesund für kleine Kinder. Bestimmt wäre es besser, eine Pflegefamilie für ihn zu finden. Ja, das wird der Grund sein, warum Fredericka ihn mir geschickt hat. Ich soll ihm ein gutes Zuhause suchen.“

„Wahrscheinlich, sie wird nämlich kaum gedacht haben, dass Sie selber einen fürsorglichen Vater abgeben“, spottete Byrd, was ihm einen bösen Blick von seinem Herrn eintrug. Also setzte er rasch hinzu: „Am einfachsten ist es, ihn jetzt gleich ins Findelhaus zu geben.“

An einen Ort, wo Waisen und die unerwünschten Kinder von Huren aufwachsen, wo man ihnen weder Zuneigung noch Bildung zuteil werden ließ und wo Schornsteinfeger, Fabrikbesitzer und Bordellmütter erschienen, um gegen ein geringes Entgelt Mädchen und Jungen als Arbeiter und Schlimmeres zu erwerben? „Nein, das ist nicht das Richtige für meinen Sohn!“

Byrd stieß einen Fluch aus. „Noch ist doch gar nicht klar, ob es ein Sohn oder eine Tochter ist! Und wenn das Baby hier bleibt – so viel steht fest –, dann gehe ich!“

„Du kannst mich doch nicht im Stich lassen, nicht gerade jetzt!“ Der Viscount warf seinem Bediensteten einen flehenden Blick zu. Dann zog er die nächste kleine Decke beiseite. Das Kind trug ein Babyhemdchen und wollene Söckchen. „Sieh nur“, rief er aus, „was für winzige Füße es hat!“

„Finden Sie lieber heraus, was sonst noch an ihm dran ist.“

Lord Hartleigh hob das Hemdchen an – und wurde erneut grün im Gesicht. Byrd hielt sich die Nase zu, und der Hund, der sich bisher nicht gerührt hatte, verließ den Raum.

„Mein Freund“, stellte der Viscount mit erstickter Stimme fest, „wir haben ein Problem.“

Rückwärts gehend näherte sich Byrd der Tür.

„Wir brauchen Hilfe.“

„Wir?“ Der Bedienstete schüttelte den Kopf. „Das ist Ihr Kind, Captain.“

„Still! Ich muss nachdenken.“

„Da gibt es nichts nachzudenken! Der Säugling muss ins Findelhaus. Das wird ihn nicht umbringen! Haben Sie vergessen, dass die Hälfte Ihrer Matrosen Findelkinder waren?“

Lord Hartleigh runzelte die Stirn. Wollte er, dass sein Sohn zu einem Mann heranwuchs, der jenen wilden Gesellen glich, die unter seinem Kommando so oft den Ärmelkanal überquert hatten? Nein! Auch wenn es für ein illegitimes Kind unmöglich war, den Titel seines Vaters zu erben, so würde der Junge doch ein geachteter Anwalt, Offizier oder Gelehrter werden können.

„Wir müssen den Säugling loswerden, ehe er zu schreien anfängt“, verkündete Byrd energisch.

Zärtlich betrachtete der Viscount das schlafende Kind. Wie perfekt geformt seine Ohren waren! Wahrhaftig, es war zweifellos das wundervollste Baby auf der ganzen Welt. Und er – er allein! – war für dieses Menschlein verantwortlich. Gleich würde der Kleine

aufwachen, er würde hungrig sein, er musste gefüttert werden. Außerdem war da noch das Problem mit den vollen Windeln. Bei allen Göttern, eine Frau musste her!

„Gleich wird es anfangen zu brüllen“, stellte Byrd fest.

Tatsächlich begann das Kind, sich zu regen und leise wimmernde Laute von sich zu geben.

„Himmel“, brach es aus Lord Hartleigh heraus, „gib mir noch etwas Kaffee. Das ganze Leben dieses kleinen Burschen hängt von meiner Entscheidung ab. Da sollte ich wenigstens einigermaßen nüchtern sein.“

Byrd goss ein und reichte seinem Herrn die Tasse.

„Frauen wissen, wie man mit Babys umgeht“, erklärte der Viscount.

Sein Diener verdrehte die Augen. „Denken Sie etwa an Lady Agatha?“

Lady Agatha Hartleigh war die Stiefmutter des Viscount, eine Dame, die sich – selbst nach Meinung jener, die ihr wohlgesinnt waren – nur für Mode, Geld, Klatsch und ihr eigenes gesellschaftliches Ansehen interessierte.

„Unsinn!“ rief Seine Lordschaft daher wie erwartet aus, „Niemand könnte weniger mütterlich veranlagt sein als sie.“

„Dann sollten Sie vielleicht die Gattin eines Ihrer Freunde fragen. Sie haben doch verheiratete Freunde?“

„Ja, einige von ihnen sind sogar schon Vater. Aber keiner würde sich den Unmut seiner Gattin zuziehen wollen, indem er sie bäte, einen Bastard in den Schoß der Familie aufzunehmen. Die meisten Damen würden schon bei der Vorstellung, ein solches Kind zu berühren, in Ohnmacht fallen.“

Byrd grinste.

Seine gute Laune verflog allerdings, als der Viscount fortfuhr: „Das bringt mich auf eine Idee: Wenn ich meinen Sohn hier behalte, wird man mich endlich in Ruhe lassen. Agatha wird mich nicht mehr bedrängen, eine ihrer Halbschwestern zu heiraten. Ehrgeizige Mütter werden ihre Töchter vor mir warnen, und die jungen Damen werden einen großen Bogen um mich machen. Wie herrlich!“

„Herrlich?“ Byrd schüttelte heftig den Kopf. „Ein Baby im Haus zu haben ist alles andere als herrlich!“

„Es muss ja nicht für lange sein. Ein paar Wochen würden reichen, damit mich niemand mehr für einen geeigneten Heiratskandidaten hält. Man wird sich von mir abwenden!“

Sein Diener hatte sich bereits abgewandt. „Ich kündige.“

Ohne ihn zu beachten, fuhr Lord Hartleigh fort: „Ich werde also meinen Anwalt beauftragen, nach einer geeigneten Pflegefamilie für den Kleinen zu suchen. Natürlich werde ich die Pflegeeltern angemessen für ihre Bemühungen entschädigen. Ich denke, es wäre nicht schlecht, wenn mein Sohn auf dem Lande aufwachsen würde. Bald schon werde ich ihn dorthin bringen können.“

„Und wer kümmert sich bis dahin um den Dreikäsehoch? Wollen Sie ihm etwa selber die Flasche geben und seine Windeln wechseln?“

„Natürlich nicht! Ich werde eine Amme einstellen. Rasch, Byrd, hol mir die Zeitung!“

Gehorsam verschwand der Bedienstete. Doch kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, als das Baby hungrig, mit vollen Windeln und laut weinend die Augen aufschlug. Es hatte eine für seine Größe erstaunlich kräftige Stimme. Vor Schreck verschüttete der Viscount seinen heißen Kaffee.

„Byrd!“

Dieser streckte den Kopf zur Tür herein.

„Wo ist dieses Findelhaus?“

Byrd ließ die Zeitung achtlos fallen. „Ich hole sofort die Kutsche!“

„Nein, hol lieber Milch.“

„Milch? Sie trinken Ihren Kaffee doch sonst immer schwarz.“

„Dummkopf! Die Milch ist nicht für mich, sie ist für den Jungen!“

„Aber ...“

„Nun mach schon. Um diese Zeit findest du draußen auf der Straße immer ein Mädchen, das frische Milch verkauft. Was meinst du, kann der Kleine aus einer Tasse trinken?“

„Keine Ahnung. Ich hatte noch nie etwas mit Babys zu schaffen. Soweit ich mich erinnern kann, war ich auch selber nie eins.“

Der Viscount warf ihm einen bösen Blick zu und schaute dann ratlos auf das immer lauter brüllende Kind.

„Können Sie den Schreihals nicht zum Schweigen bringen?“ meinte Byrd.

„Wahrscheinlich vermisst er seine Mama.“

„Unsinn. Ich bin sicher, dass er die Prinzessin zum letzten und einzigen Mal direkt nach seiner Geburt gesehen hat.“

„Dann möchte er vielleicht einfach auf den Arm genommen werden.“ Damit verließ der Diener den Raum, um sich auf die Suche nach einem Milchmädchen zu machen.

Lord Hartleigh wiederum musterte das Baby nachdenklich. Es war nass. Und es roch im Moment wirklich überhaupt nicht gut. Er verspürte wenig Lust, es auf den Arm zu nehmen. Irgendetwas allerdings musste er tun!

Als Byrd einige Zeit später zurückkam, konnte er zu seiner Erleichterung feststellen, dass das Kind aufgehört hatte zu schreien. Der Viscount war damit beschäftigt, seinen Zeigefinger abwechselnd in ein Glas mit Brandy und in den Mund des Babys zu stecken. Ab und zu nahm er selber einen kräftigen Schluck aus dem Glas. „Es ist gar nicht so schwierig“, verkündete er. „Gieß die Milch in eine Tasse, dann kann ich weitermachen.“

Doch die Methode bewährte sich nicht. Von einem Finger ließ sich einfach nicht genug Milch ablecken. Byrd schlug vor, einen Teelöffel zu nehmen. Später wurde ein Schwamm herbeigeholt. Bald war die Kleidung aller Anwesenden voller Milchflecken. Auch der Fußboden war voller Milch, was schließlich den Hund ins Zimmer zurücklockte. Genüsslich schleckte er die Flüssigkeit auf. Er war sehr zufrieden. Das Kind hingegen begann, wieder zu weinen.

„Wir brauchen Hilfe“, stellte der Viscount zum zweiten Mal an diesem Morgen fest.

„Himmel, es muss doch eine Frau in meinem Bekanntenkreis geben, die sich mit Babys

auskennt, bereit wäre, uns zu unterstützen, und die nicht zu weit entfernt wohnt. Wir brauchen nämlich sehr schnell Hilfe!“

Als Erstes fiel ihm eine kinderreiche Familie in der Parallelstraße ein. Nur, dass der Viscount weder die lauten, schmutzigen Kinder mochte noch ihren meistens betrunkenen Vater oder die Mutter, die ständig zu schimpfen schien. Nein, sie war gewiss nicht geeignet, sich um seinen Sohn zu kümmern.

Er wandte seine Gedanken den direkten Nachbarn zu. Die Applegate-Schwwestern hatten als ehemalige Lehrerinnen zwar Erfahrung mit Kindern, aber sie würden sich seiner bestimmt nicht erbarmen. Das Ehepaar, das auf der anderen Seite wohnte, war kinderlos. Die Leute im nächsten Haus hatten zwar zwei Töchter, doch schienen diese ständig krank zu sein, was auch nicht gerade für ihre elterlichen Fähigkeiten sprach.

Es blieb also nur Sir Gilliams Haushälterin, eine unauffällige Witwe.

Lord Hartleigh seufzte tief auf. Die Frau war ein Tugendbold. Sie trug stets Schwarz und verbarg ihr Haar unter einer unförmigen Haube. Außerdem waren ihre Lippen meist missbilligend zusammengedrückt, und sie hielt sich so gerade, als habe sie einen Besenstiel verschluckt. Manchmal wechselte sie die Straßenseite, wenn sie den Viscount auf sich zukommen sah. Wahrscheinlich fürchtete sie, sein schlechter Ruf könne auf sie abfärben, wenn sie in seine Nähe kam.

Ein neuer Seufzer erschütterte ihn. Er musste sich eingestehen, dass die Haushälterin allen Grund hatte, ihn zu verabscheuen. Einmal hatte sie beobachtet, wie er mit einer Halbweltdame, die er in ziemlich betrunkenem Zustand zu sich eingeladen hatte, aus der Kutsche stieg. Ein anderes Mal, als er ihr begegnete, hatte er infolge seines letzten Abenteuers einen Frauenstrumpf statt eines Krawattentuchs um den Hals geschlungen. Und vor kurzem ...

Nein, daran wollte er sich jetzt nicht erinnern! Sonst würde er niemals den Mut aufbringen, sie um Hilfe zu bitten. Und genau das musste er tun. Denn Mrs. Kane – so hieß die Witwe – hatte eine Tochter, ein stilles kleines Mädchen, das stets ernst dreinblickte, aber keineswegs unglücklich, ungepflegt oder gar krank wirkte.

Der Viscount wandte sich seinem Bediensteten zu. „Du wirst mit Mrs. Kane sprechen müssen, denn mich wird sie wahrscheinlich gar nicht erst anhören. Wie du weißt, verabscheut sie mich. Doch im Moment ist sie leider die Einzige, die uns helfen kann.“

„Diese Frau jagt mir kalte Schauer über den Rücken. Ich denke gar nicht daran, zu ihr zu gehen.“

Nicht zum ersten Mal bedauerte Lord Hartleigh, dass er Byrd nicht von Anfang an in seine Schranken verwiesen hatte. Ein Diensthote sollte nicht so zu seinem Herrn sprechen dürfen! Andererseits war Byrd viel mehr für ihn als ein Bediensteter ...

„Dann muss ich wohl selber gehen“, murmelte er. Er wusste, dass er nach der durchzechten Nacht keinen vertrauenerweckenden Anblick bot. Seine Kleidung war zerknittert, und er war nicht einmal rasiert. Aber die Zeit drängte. „Du bleibst bei dem Baby, während ich mit Mrs. Kane rede“, erklärte der Viscount.

„Für solche Arbeiten bin ich nicht zuständig“, rief Byrd ihm nach. „Außerdem zahlen Sie

mir zu wenig.“

„Ich werde deinen Lohn verdoppeln“, gab Lord Hartleigh zurück. Dann war er zur Tür hinaus.

Wenig später standen beide Männer vor Sir Gilliams Haus. Byrd hatte es vorgezogen, nicht allein mit dem Baby zu bleiben. Also hatte er sich den Korb geschnappt und war dem Viscount nachgeeilt.

Dieser betätigte gerade den auf Hochglanz polierten Türklopfer. Schon oft war ihm aufgefallen, dass Sir Gilliams Haus und Garten stets einen überaus gepflegten Eindruck machten. Mrs. Kane musste eine wirklich gute Haushälterin sein. Bestimmt war sie längst auf und sorgte, von den anderen Dienstboten unterstützt, für Ordnung und Sauberkeit. Warum also öffnete niemand? Lord Hartleigh klopfte erneut.

Endlich erschien der Butler. Er war klein, hatte durchdringende Augen und eine spitze Nase. Zu seiner Livree trug er fleckenlose weiße Handschuhe und – zur Verwunderung des Viscount – eine gepuderte Perücke.

Er sieht aus wie ein unzufriedenes Wiesel, dachte Lord Hartleigh. Dann wurde die Tür wieder zugeschlagen.

„Verflucht!“ entfuhr es Byrd. „Aber ich habe ja gleich gesagt, wir sollten den Dienstboteneingang nehmen.“

„Ich bin kein Dienstbote“, stellte Lord Hartleigh fest. Dann hob er die Hand, ballte sie zur Faust und schlug mit dieser heftig gegen die Tür. Da er ein kräftiger, gut trainierter Mann war, brachte er so einen Ton zu Stande, der im ganzen Haus zu hören sein musste.

Sir Gilliams Butler riss die Tür auf, und ehe er etwas tun oder sagen konnte, hatte der Viscount ihn schon beiseite geschoben. „Ich bin Lord Hartleigh“, erklärte er, „und möchte mit Mrs. Kane sprechen.“

Das Wiesel kniff die Lippen zusammen und schwieg. Dann allerdings entschied es sich, doch zu antworten. „Mrs. Kane gehört zum Personal dieses Hauses und empfängt daher keine männlichen Besucher.“

Byrd, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, trat unerwartet auf den Butler zu, baute sich vor ihm auf und meinte in drohendem Ton: „Dies ist kein Höflichkeitsbesuch. Deshalb wäre es klüger, wenn Sie die Frau holen würden.“

„Wenn es um etwas Geschäftliches geht“, gab der Butler kühl zurück, „dann melden Sie sich doch bitte am Dienstboteneingang.“

Für dieses unverschämte Benehmen, sagte sich Lord Hartleigh, konnte es nur eine Erklärung geben: Sein Aussehen an diesem Vormittag war alles andere als vornehm. Zudem war ihm sein schlechter Ruf wahrscheinlich vorausgeeilt. Ein unangenehmer Duft tat es auf jeden Fall ...

Seine Lordschaft straffte die Schultern. Im Allgemeinen erwartete er kein allzu großes Entgegenkommen von seinen Mitmenschen. Insbesondere legte er keinen übertriebenen Wert auf bestimmte gesellschaftliche Umgangsformen und auf unterwürfiges Verhalten von Dienstboten. Die Arroganz des Wiesels allerdings erregte seinen Zorn. Schließlich war er ein Viscount – auch wenn er im Moment nicht gerade elegant wirkte und wenn sein

Sohn infolge widriger Umstände schlecht roch.

„Mitglieder der guten Gesellschaft benutzen die Vordertür“, stellte er scheinbar gelassen fest.

Der Butler rührte sich nicht.

„Soll ich ihm eins verpassen?“ fragte Byrd.

„Das wird nicht nötig sein“, ließ sich eine männliche Stimme vernehmen. „Was ist los, Mason?“

Alle drehten sich zur Treppe um, auf der ein grauhaariger, in einen Morgenmantel gehüllter Gentleman stand. Er wurde von einem jungen Hausdiener gestützt.

Lord Hartleigh verbeugte sich. „Verzeihen Sie die frühe Störung, Sir Gilliam. Wir haben ein Problem, dessen Lösung keinen Aufschub verträgt.“

Sir Gilliam ließ sich von seinem Diener zu der kleinen Gruppe in der Eingangshalle führen, rückte seine Brille zurecht und betrachtete einen nach dem anderen aufmerksam. Als er den Korb mit dem Baby bemerkte, sagte er: „Ich verstehe. Aber ...“ Ein Hustenanfall schüttelte ihn, und es dauerte eine Weile, bis er weitersprechen konnte. „Mir ist nicht ganz klar, wie ich Ihnen behilflich sein kann.“

„Sie könnten Ihrer Haushälterin gestatten, mir behilflich zu sein. Ich werde ihre Unterstützung nur vorübergehend brauchen, denn natürlich bin ich bemüht, eine dauerhafte Lösung des Problems zu finden. Im Moment allerdings erscheint mir Mrs. Kanes Hilfe am geeignetsten.“

„Ja, Mrs. Kane ist zweifellos eine gute Mutter und darüber hinaus eine Frau, auf die man sich in jeder Beziehung verlassen kann. Sie wird Ihnen sicher gern behilflich sein.“ Sir Gilliam krauste die Nase. „Mason, führen Sie die Besucher bitte in Mrs. Kanes Wohnzimmer. Sie werden verzeihen, Lord Hartleigh, dass ich Sie nicht einlade, mit mir zu frühstücken.“

Das verstand der Viscount nur zu gut. Er selber hätte einiges darum gegeben, den Geruch seines Sohnes nicht länger ertragen zu müssen.

Offenbar erging es auch Mason nicht anders. Jedenfalls drehte dieser sich sogleich um und ging den Besuchern voraus mit großen Schritten auf eine Tür zu, die er wortlos öffnete. Lord Hartleigh und Byrd traten in einen überaus ordentlichen, aber dennoch gemütlichen kleinen Raum und nahmen Platz, während der Butler sich eilig entfernte.

Eine Zeit lang warteten sie. Der Viscount ging unruhig auf und ab, wobei er interessiert die wenigen persönlichen Kleinigkeiten betrachtete, die das Zimmer enthielt. Da war zum Beispiel das Bild eines Mannes in Uniform. Ob Mrs. Kanes Gatte im Krieg gefallen war? Und wo blieb sie selber eigentlich?

„Verflixt, Sir Gilliam hat Mason nicht beauftragt, Mrs. Kane herzubringen“, rief Lord Hartleigh aus.

„Das stimmt.“ Byrd war bereits auf dem Weg zur Tür. „Wir müssen uns selber auf die Suche nach ihr machen. Am besten schauen wir zuerst in der Küche nach.“

Mrs. Carissa Kane hielt sich tatsächlich in der Küche auf. Sie war damit beschäftigt, Sir

Gilliams Frühstück auf einem Tablett zu arrangieren. Hin und wieder warf sie ihrer Tochter Philippa einen kurzen, liebevollen Blick zu. Die Vierjährige saß am äußersten Ende des großen Küchentisches und löffelte ihren Haferbrei, wobei sie die Köchin beobachtete, die damit beschäftigt war, Teig für die Teekuchen zu kneten.

„Wenn du brav bist, Pippa“, sagte Mrs. Kane, „dann macht Mrs. March vielleicht ein paar Himbeertörtchen für dich. Die isst du doch so gern.“

Das kleine Mädchen nickte. Und die Köchin erklärte lächelnd: „Pippa ist ein richtiges Engelchen. Ich werde ihr Törtchen und Ingwerplätzchen machen, wenn sie ... Herr im Himmel!“ Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie zur Tür.

Carissa Kane wandte sich um und ließ vor Schreck beinahe das Tablett fallen. „Oh Gott!“

In der Tür standen zwei Männer. Unvorstellbar, wie sie – die beiden Personen, die sie am meisten verabscheute –, hier hatten eindringen können. Im Allgemeinen wagte nicht einmal Mason es, unaufgefordert in die Küche, den ureigensten Bereich der Frauen, zu kommen.

Pippa schaute kurz von ihrem Teller auf, löffelte dann aber völlig unbeeindruckt weiter ihren Haferbrei.

„Mrs. Kane?“ fragte der jüngere und elegantere Eindringling.

Es war wirklich Lesley Hammond, Viscount Hartleigh! Carissa Kane schluckte. Die Köchin und Bonnie, das Hausmädchen, hatten oft über ihn getuschelt. Und auch wenn Carissa sich stets bemüht hatte, nicht zuzuhören, so hatte sie doch nicht verhindern können, dass sie einiges über diesen merkwürdigen Nachbarn erfuhr. Sie wusste, dass er wohlhabend, vielleicht sogar reich war, dass er großen Erfolg bei den Frauen hatte und dass seine Geliebten erstaunlicherweise sogar dann noch freundlich von ihm sprachen, wenn er sich längst von ihnen getrennt hatte. Da er es bei keiner Frau lange auszuhalten schien, nannte man ihn Lord Herzlos.

„Guten Morgen. Mein Name ist Hartleigh“, sagte er gerade. „Sir Gilliam hat mir gestattet, Sie, Mrs. Kane, in einer dringenden Angelegenheit um Hilfe zu bitten.“

Jetzt trat auch der riesenhafte Begleiter Seiner Lordschaft vor. „Aloysius Byrd, Madam, zu Ihren Diensten.“ Er zog seine Kappe vom Kopf, so dass man deutlich seine Glatze mit der eintätowierten Möwe und das Ohr ohne Ohrläppchen sah.

Bestimmt war er ein Pirat oder Straßenräuber! Die Köchin stieß einen erschrockenen Ruf aus. Und Carissa musste sich eingestehen, dass dieser Mann auch ihr Angst einjagte. Wie eingeschüchtert musste Pippa von ihm sein! Sie warf ihrer Tochter einen besorgten Blick zu. Doch das Mädchen schaute völlig furchtlos von einem zum anderen.

Die Haushälterin holte tief Luft und kreuzte die Arme vor der Brust. „Sie brauchen Hilfe?“ fragte sie dann in ruhigem Ton. „Hatten Sie vielleicht einen Unfall? So, wie Sie fahren, würde mich das nicht wundern. Vielleicht sollten Sie sich besser an einen Arzt wenden?“

„Es handelt sich nicht um einen Unfall“, gab der Viscount zurück, „nicht im eigentlichen Sinne jedenfalls ...“ Bei Jupiter, diese Person war wirklich unmöglich! Wie sollte er nur mit

ihr fertig werden, wenn er solche Kopfschmerzen hatte? Sie schien hart wie Stein zu sein. Andererseits konnte sie nicht völlig gefühllos sein, sonst würde sie ihre Tochter anders behandeln.

Lord Hartleigh nahm Byrd den Korb ab, trat auf Mrs. Kane zu und sagte: „Das ist heute Morgen bei mir abgegeben worden.“

„Um Himmels willen, ein Baby!“

„Allerdings. Und ich habe nicht die geringste Ahnung, was ich mit ihm machen soll. Deshalb möchte ich Sie bitten, mir zu helfen.“

„Wer könnte denn Ihr Liebesnest mit einem Findelhaus verwechseln?“ murmelte die Köchin.

„Es ist das Kind einer Freundin, die London plötzlich verlassen musste“, erklärte der Viscount zu Mrs. Kane gewandt.

Diese runzelte die Stirn, beugte sich aber schließlich über den Korb, um das Kind genauer zu betrachten. In diesem Moment läutete die Glocke.

„Oh, Sir Gilliam wartet auf sein Frühstück! Ich bin gleich wieder hier.“ Damit eilte die Haushälterin mit dem Tablett aus der Küche.

Lord Hartleigh und Byrd, der nach dem Korb gegriffen hatte, folgten ihr auf dem Fuß. Sie würden Mrs. Kane nicht einen Moment lang aus den Augen lassen. Ihre Angst, der rettende Engel könne verschwinden, ohne ihnen geholfen zu haben, war viel zu groß.

Sir Gilliam war sichtlich überrascht, als sein Frühstückszimmer sich plötzlich mit Menschen füllte. Er fasste sich allerdings rasch. „Guten Morgen, meine Liebe“, begrüßte er Mrs. Kane. „Werden Sie Lord Hartleigh helfen können?“

„Ja. Ich werde allerdings ein paar Dinge mitnehmen müssen nach nebenan.“

„Tun Sie das, meine Liebe.“ Sir Gilliam nickte ihr zu.

Gleich darauf befand sich die kleine Gruppe wieder in der Küche. Mrs. Kane suchte verschiedene Kleinigkeiten zusammen, gab der Köchin ein paar Anweisungen und drückte dem Viscount schließlich ein paar kleine Schuhe in die Hand. „Pippa kommt mit. Würden Sie ihr bitte helfen? Sie kann noch keine Schleife binden.“

Fassungslos starrte er die Schühchen an. Dann bemerkte er, dass die Köchin ihm zuzwinkerte, während Byrd schadenfroh grinste. Mit einem tiefen Seufzer kniete er sich vor das kleine Mädchen, das noch immer am Tisch saß und begonnen hatte, am Daumen zu lutschen.

„Können wir gehen?“ ließ sich Mrs. Kane vernehmen.

„Sofort.“ Etwas ungeschickt zog Lord Hartleigh Pippa die Schuhe an. Plötzlich allerdings blickte er auf. „Ich denke, wir sollten die Kleine nicht mitnehmen. Eine der Bediensteten kann doch auf sie aufpassen.“

„Ich bin eine der Bediensteten“, gab Carissa Kane zurück.